

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 11

Artikel: Angeklagter schweigt [Fortsetzung]
Autor: Richter, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungeflagter schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

I. Fortsetzung

Nur einer sah nicht hin. Das war der Student mit den mageren Händen; aber es kam Hellmann vor, als ob sie zu diesem — wie hieß er doch nur? — Guhrig hinüberblickte. Auch einige von den Studenten sahen zu ihm, als ob sie etwas von ihm erwarteten. Und da begann er auch schon:

«Verzeihen Sie, Herr Professor. Darf ich mir eine Frage erlauben? Heute in der Buchhandlung sind mir zufälligerweise die zwei Bände von Asper in die Hände gekommen. Ist das Buch empfehlenswert? Dort scheint mir ein ähnliches Thema behandelt zu werden.»

Hellmann bemühte sich einen Augenblick lang krampfhaft zu verstehen, was Guhrig mit seiner Frage, auf die alle hinhorchten, eigentlich bezweckte. Der Zusammenhang wurde ihm erst später klar.

Rosner war besonders in einem Punkt ungeheuer empfindlich, das war das Vorrecht seiner Schlüsseltheorie. Nichts konnte ihn mehr aus dem Häuschen bringen, als irgend eine versteckte Anspielung darauf, daß schon irgend jemand vor ihm Ähnliches auch nur angedeutet haben könnte. Guhrig hatte nun so eine scheinheilige Art, sich von Rosner belehren zu lassen und dabei immer unsehens an diese wunde Stelle anzustoßen.

«Na, hören Sie, ähnliches Thema?» rief Rosner mit seiner spitzen Stimme, «da ist denn doch ein ganz fundamentaler Unterschied vorhanden!»

«Aber, das will ich ja gerade sagen, Herr Professor.» Und er wies auf alle möglichen Unterschiede hin, die gar keine Unterschiede waren, bis es Rosner schließlich nicht mehr länger anhören konnte und das Wort wütend an sich riß, worauf sich Guhrig befriedigt hinsetzte.

Hellmann versuchte zuzuhören. Aber seine Augen und seine Gedanken wanderten immer wieder zu Tanja; doch wenn er merkte, daß sie hinhorchte, dann bemühte er sich, das zu verstehen, was sie hörte.

Was heißt überhaupt das Ganze? fragte er sich. Wozu dieses ganze Gerede? Und dann dieser widerliche Kerl da mit den Brillen. Wozu diese ewigen Gehässigkeiten, und warum schmunzelten immer die Studenten dazu? Weil es gegen Professor Rosner ging? Aber sie waren doch hergekommen, um seine Vorlesungen zu hören. Was aber Hellmann am unverständlichsten war: Warum war denn Tanja hier, und warum sah sie jetzt gerade wieder zu Guhrig hin?

Hellmann betrachtete sie nachdenklich... Er konnte sie betrachten soviel er wollte, sie merkte nichts davon, aber er hatte das Gefühl, als ob es die andern bemerken müßten.

Er sah auf und traf mit Guhrigs Blick zusammen, den er unwillkürlich abschüttelte. Er fand seinen Blick genau so klebrig wie seine Stimme. Merkwürdig übrigens, daß sich Guhrigs Blick wie eine Fliege bald da, bald dorthin, niemals aber auf Tanja setzte.

VII.

Vor der nächsten Vorlesung geriet Hellmann in seiner vierten Bankreihe mitten in ein Gespräch zwischen zwei Studenten:

«Dieser verdammte Rosner, jetzt hat er wieder zwei fallen lassen. Es ist schon eine Schweinerei, daß er jetzt auch noch examiniert.»

«Ja, zu dumm. Bei Bullberg könnte ich heute schon das Examen machen. Wenn man die Potentialpsychologie einmal durchgelesen hat, weiß man alles, aber dieser Rosner...»

«Weißt du, was er sie gefragt hat? Sie sollen die pädagogischen Systeme vom Standpunkt der Schlüsseltheorie beleuchten. Und dann diese verdammte Anwendung auf die hundert Psychologien! Zum Kotzen! Was soll das überhaupt heißen? Der eine Professor läßt einen fallen, wenn man die Ansichten des andern ausspricht. Das ist doch eine ganz verfluchte Schweinerei. Das soll eine Universität sein? Das ist ja ein Schweinestall. Das sollte man in die Zeitung bringen.»

Neuintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Student Hans Hellmann erlebt in dem Augenblick, da er seine Examina beendet, die «Liebe auf den ersten Blick». Die junge Dame ist Russin und heißt Tanja Markow. Sie weilt mit ihrer auf den Tod kranken Mutter in der Universitätsstadt. Der junge Mann gefällt ihr, aber die Sorge um die Mutter läßt ihr nicht Raum für die Liebe, und darum weist sie die Bewerbungen Hellmanns zurück. Dieser aber trachtet ihr wenigstens unbeachtet zu begegnen, und er besucht in dieser Absicht die Vorlesungen Professor Rosners, wo ihm zunächst ein durch sein Auftreten und seine Sprache widerwärtiger Student, namens Guhrig, auffällt, doch dann entdeckt er zu seiner Verückung inmitten der Zuhörerschaft Tanja.

«Man sagt, daß Rosner gehen soll.»

«Man sagt, aber wann? Und wir, die wir jetzt das Examen haben, müssen alles ausfressen. Rosner kujoniert die Studenten, damit sie in seine Vorlesungen kommen müssen, dabei ist diese ganze Schlüsseltheorie ein blöder Quatsch. Da hat Guhrig ganz recht...»

«Dieser Guhrig, das ist schon ein Kerl. Wie er ihn immer reinlegt. Ich habe ihn übrigens gestern im Stadtpark wieder mit einer Kleinen gesehen. Möchte wissen, wie er das immer anstellt.»

«Ach was, frech muß man sein, dann fallen alle Frauen auf einen rein. Er ist einfach ein freches Aas. Hast du gesehen, wie er die Frauenzimmer mit seiner dicken Brille anschaut? Ich möchte ihm am liebsten eine in die Fresse hauen. Kannst auch überzeugt sein, daß er noch mal seine Knochen im Taschentuch zusammensuchen wird. Sie haben ihn nicht umsonst in Prag rausgeschmissen wegen so einer Geschichte.»

Am nächsten Tag wurde Hellmann durch den Pedell eine Karte zugestellt, in der ihn Rosner ersuchte, sich nach der Vorlesung im Zimmer Nr. 16 einzufinden.

Rosner war allein. Er empfing ihn sehr freundlich. Wie Hellmann wohl wisse, hätte Frau Burkmayer, die Tochter des früheren Staatsrechtslehrers Prof. Heindl, für die Forschungen auf dem Gebiete der Schlüsseltheorie in großzügiger Weise eine Stiftung errichtet. Sie sei selbst psychologisch sehr interessiert, möchte aber, zurückhaltend wie sie sei, nicht im öffentlichen Seminar in Erscheinung treten. Deshalb wäre bei ihr ein kleines, halb privates Seminar gegründet worden, dem aber nur eine auserwählte Hörerschaft angehören solle. Bei der Auswahl der Teilnehmer handle es sich nicht nur um wissenschaftliches Interesse, sondern auch um Takt und Charakter.

«Es ist uns», sagte Rosner, «um seriöse Menschen wie Sie zu tun, nicht aber um Leute gewisser Art, welche die Vorlesungen nur durch destruktive Opposition stören.»

Von diesem Seminar hatte Hellmann schon gehört, aber er konnte nicht verstehen, warum gerade er als Neuling sich dabei beteiligen sollte... Was ging ihn überhaupt diese ganze Psychologie an? Uebrigens, überlegte er sich, sollte vielleicht auch Tanja mithalten?

Er stellte ein paar vorsichtige Fragen und erfuhr zu seiner großen Ueberraschung, daß sie tatsächlich auch dabei war. Er griff sofort zu.

VIII.

Das Seminar von Frau Burkmayer, besonders aber sie selbst hatte eine Entwicklung hinter sich, die in den Universitätskreisen schon seit langem mit großer Belustigung betrachtet wurde.

Frau Annaliese Burkmayer hatte sich vor zwei Jahren scheiden lassen. Regierungsrat Burkmayer, ein ängstliches, aber freundliches Männchen, hatte seiner Frau nach langem Widerstreben das Feld geräumt. Er war nach Berlin gezogen, hatte ihr aber verabredungsgemäß nicht nur den größten Teil seines beträchtlichen Vermögens überschrieben, sondern ihr auch eine reichliche Jahresrente zugebilligt.

Annaliese Burkmayer gab gleich nach der Scheidung zu verstehen, daß sie nicht auf der faulen Haut liegen zu

bleiben gedenke. Mit der «faulen Haut» meinte sie ihre nun endlich abgelaufene Ehe im besondern, außerdem aber auch irgendwie alle anderen Ehen im allgemeinen.

Sie stürzte sich zuerst auf die Literatur, las von früh bis spät und besuchte alle literarhistorischen Vorlesungen, bis sie drauf kam, daß es eigentlich viel einfacher wäre, die Professoren, Privatdozenten und andere Größen der Literatur einzuladen, belegte Brötchen, gut gekühlten Heitzig Monopol und alten Kognak servieren zu lassen und dabei selbst als chronisches Improptu zwischendurch einen kleinen Vortrag über Literatur zu halten.

Ihr Salon war in der ersten Zeit ein ausgesprochener Erfolg. Sie hatte die Gabe, alles, was an literarischen Berühmtheiten in der Stadt auftauchte, mit Beschlag zu belegen. Ihre üppige Erscheinung, die Art ihres Zugriffs, die sich im Zusammenleben mit einem sie widerspruchslos bewundernden Ehegatten entwickelt hatte, und die freudige Erregung, die sie bei jeder neuen Bekanntschaft erfüllte, machten zuerst immer einen starken Eindruck.

Ihre neuen Bekannten überschüttete sie mit ihrer Liebenswürdigkeit. Sie sollten unbedingt zum Lunch kommen, sollten immer gleich bis zum Abend dableiben und womöglich gleich am nächsten Morgen wieder antreten.

Sie konnte sozusagen alles für ihre Gäste tun, nur eines nicht, sie konnte sie nicht zu Worte kommen lassen.

Was sie für ihren Salon anstrebte, war die reinsten Quadratur des Kreises: sie wollte eine Symphonie mit erstklassiger Besetzung dirigieren, wollte aber dabei die Musiker nur als Claque für sich selbst benützen.

So kam es, daß sie bald mit ihrem Dirigentenstab allein dandand.

Zurückgeblieben waren nur ein paar unentwegte Liebhaber ihrer leckeren Brötchen und ein paar stumme Bewunderer ihres junonischen Busens. Aber diese Leute interessierten sie nicht.

Eines Abends verfiel einer von ihnen darauf, von Psychoanalyse zu sprechen. Es war ein Volltreffer. Annaliese brannte lichterloh, allerdings nicht für den Brandstifter, aber für die Idee.

Sie stürzte sich mit Feuereifer auf die einschlägige Literatur. Sie lief wieder in allerhand Vorlesungen; sie belegte alles, was mit dem Thema irgendwie zusammenhing, ja sogar ein Fach der Anatomie, um sich gewisse Unterlagen zu verschaffen. Sie trat auch mit allen möglichen Vertretern der psychoanalytischen Richtung in Verbindung, schrieb an Professor Freud und sammelte Autogramme von ihm.

In ihrem Salon brach eine neue Blüte aus. Das Diskussthemata war allgemein; sogar Annaliese selbst hörte manchmal zu.

Die Sache hatte nur einen kleinen Haken, alles scheiterte an einer lächerlich kleinen Kleinigkeit: Eines Tages tauchte irgendwo in einer Korridor- oder Kaffeehausecke ein Name auf: «Psychoannaliser!»

Es war zuerst nur ein leises Flüstern, ein Säuseln, das durch die Räume der Universität und die Straßen der Stadt zog, aber es hatte sofort eine lähmende Wirkung.

Die Gäste Annalises, oder wie sie jetzt hießen: «Psychoannaliser!» hatten keine Lust, sich auslachen zu lassen, sie schlichen sich lieber hinaus und kauften sich mit neuem Stoff bei den andern ein. Es gab ein homerisches Gelächter, das schließlich auch ihr zu Ohren kam.

Es war das erstemal nach ihrer Scheidung, daß sie von Mutlosigkeit befallen wurde.

Damals war es, gerade im richtigen Moment, als Privatdozent Dr. Rosner bei ihr auftauchte und sie überredete, 20 000 Mark für ein charakterologisches Forschungsinstitut zu stiften.

Rosner, der in scharfer Opposition zur «offiziellen» Psychologie seines Kollegen Prof. Bullberg stand, war es vor allem darum zu tun, seine eigene Position auf der Universität auszubauen.

(Fortsetzung Seite 308)

Er gab sich aber keinen Täuschungen hin; er wußte, daß sie ein schwieriger Fall war. Darüber sprach er aber nicht. Im Gegenteil, wo er konnte, nahm er sie in Schutz. Er verteidigte ja seine Landfarben: diejenigen, die sich über Frau Burkmayer mokierten, sollten es doch gefälliger besser machen. Sie wäre keine Frau der Phrasen, sie wäre ein Mensch der Tat. Frau Burkmayer hätte aus eigener Initiative diese Stiftung beschlossen und er wäre stolz darauf, ihr seine Kräfte zur Verfügung zu stellen.

Man lächelte zwar über Rosner; man kannte ihn ja, man wußte, er würde schon nicht dabei zu kurz kommen. Aber diese 20 000 Mark verfehlten ihren Eindruck nicht. Annaliese, die jetzt ihren zweiten Namen: Vreni herauskramte, ließ sich neue Visitenkarten drucken.

A. Vreni Burkmayer.

Sie fühlte sich rehabilitiert oder sogar habilitiert, ja sie fühlte sich geradezu als Gründerin einer neuen Fakultät. Rosner ging sofort daran, sich eine riesige Fachbibliothek und ihr einen neuen Salon oder vielmehr einen Seminarsalon aufzubauen. Er wählte sich unter den Studenten einige aus, die gute Manieren mit verträglicher Intelligenz verbanden und brachte sie zu ihr.

Die ersten Proben ihres Kammerorchesters begannen. Rosner eröffnete die Aussprache über ein Kapitel seiner Schlüsseltheorie.

Annaliese Vreni hatte sich überraschend schnell seine Lehre angeeignet, die sich in ihrem Kopf ungefähr so spiegelte:

Alle charakterologischen Theorien liefern nur bedingt richtige Schlüssel, aber sie verraten unbedingt die Werkstatt des Schlossers. Damit hat Rosner recht, aber ich, A. Vreni Burkmayer, habe kraft meiner visionären Einfühlung, die selbst ein Rosner anerkennen muß, das Sesam-öffne-dich für alle Schlösser: — Es war eine Ueber Schlüsseltheorie.

Rosner hörte ruhig ihre Ergüsse über seine Theorie an. Wenn sie ausgesprochen hatte, schob er sie sanft zurück und legte sein Opus 17 oder 34 auf das Pult. Sie bewegte den Taktstock, und das Orchester spielte — allerdings das, was Rosner wollte.

Diese Art bewährte sich zuerst ausgezeichnet. Er führte dem Seminarsalon bald neue Kräfte zu, aber nur Studenten, die er schon eine Zeitlang unter Quarantäne gehalten hatte, dann wagte er es mit einer Studentin. Es war Tanja, die erst seit einigen Monaten mit ihrer Mutter, der alten Generalin Markow, in Herburg wohnte. Man munkelte, daß sich Rosner insgeheim für die aparte Russin, außerdem aber auch für ihre Villa sehr interessierte.

Als sie seinerzeit in den Vorlesungen über Experimentalpsychologie auftauchte, wurde es unter den Studenten der philosophischen Fakultät plötzlich Mode, von ihren schlanken Bewegungen zu sprechen. Von damals her war ihr der Name: Tanja mit dem schlanken Gang, geblieben.

Sie fügte sich lautlos in den neuen Kreis ein. Sie merkte es nicht, wenn die männlichen Blicke merkwürdig sinnend an ihr haften blieben, oder schien es nicht zu bemerken; außerdem konnte sie aufmerksam zuhören oder so tun, als ob sie es täte, was auf Annaliese Vreni, die zuerst Bedenken hatte, einen vorzüglichen Eindruck machte.

Bald nachher wurde Hellmann eingeladen.

Er machte gleich am nächsten Morgen seinen Besuch bei Frau Burkmayer.

Der erste Eindruck, den er von ihr empfing, war sympathischer, als er erwartet hatte; vielleicht deshalb, weil sie redete und redete, ohne auch nur eine Frage zu stellen.

Hellmann merkte bald, daß er gar nicht hinzuhören brauchte. Er konnte die ganze Zeit davon träumen, daß er noch heute abend hier in diesem kleinen Salon in nächster Nähe von Tanja sitzen würde. Er blickte zu Boden und sagte nur zwischendurch leise: «Ja, ja.»

Nach einer Viertelstunde wollte er sich verabschieden, aber Frau Burkmayer ließ ihn nicht fort. Sie blickte auf sein dichtes blondes Haar und sagte, sie hätte zwar momentan rasend viel mit einer wissenschaftlichen Arbeit zu tun, aber er solle sich deshalb keine Vorwürfe machen, sie wisse, er sei nur Jurist, aber das mache nichts, sie hätte bei ihm gleich auf den ersten Blick «diesen unverbrauchten Seelenfundus» gespürt.

«Für den einfühlsamen Sämann», sagte sie, «ist diese keimfähige Resonanz, die man bei Schritt und Tritt hört, die schönste Musik.»

Frau Burkmayer drückte sich ein bißchen merkwürdig aus, aber es störte ihn nicht weiter; wenn sie ihm nur keine Fragen stellte! Aber das tat sie jetzt und auch später nicht. Das vollkommen geistesabwesende: Ja, ja, Hellmanns schienen ihren Ohren widerstandslos zustimmend zu klingen.

Sie gehörte zu der weitverbreiteten Gattung der Auerhahnpsychologen, die keine Ahnung davon haben, was in den Menschen knapp vor ihren Augen vorgeht, wenn sie von ihrer Menschenkenntnis sprechen. Wenn sie balzen, hören und sehen sie nichts, sie wollen nur nicht dabei gestört werden.

IX.

Als Hellmann am Abend in den Salon eintrat, blickte Tanja überrascht auf, ja sie runzelte sogar die Stirn, aber nur einen Augenblick, denn schon im nächsten erwiderte sie seinen Gruß mit einem höflichen Nicken.

Hellmann war ihr so dankbar dafür, er wollte ja nichts weiter als ganz bescheiden dazusetzen, er wollte sich gar nicht an der Diskussion beteiligen, ja er wollte nicht einmal durch seine Geistesabwesenheit auffallen.

Seine Augen hingen immer ein Weilchen am Munde des jeweiligen Sprechers, allerdings nur, um auf dem Rückweg rasch über Tanja hinwegzustreichen. Er machte dabei von ihr eine Momentaufnahme, die er nachher mit gesenktem Blick und nachdenklich auf die Stirn gestützter Hand sorgfältig entwickelte.

Hellmann muß dabei den Eindruck eines ungewöhnlich aufmerksamen Hörers gemacht haben, eines Hörers, der jedes Wort restlos in sich verarbeitet, sonst hätte ihn wohl Frau Burkmayer nicht manchmal zurückbehalten, um ihm «zur Aufklärung dieser äußerst wichtigen Materie» noch einen weiteren Vortrag zu halten.

Hellmann wechselte jeden Abend seinen Platz, um Tanja von möglichst vielen Punkten aus ins Auge fassen zu können.

Am meisten erregte ihn ihr großer Mund. Er mußte an feuchte Rosenblätter denken; es war kein sentimentaler Vergleich, es war ein Tastgefühl seiner Lippen, die es vergebens versuchten, sich an frühere Küsse zu erinnern. Noch nie glaubte er, einen so ungeküsteten Mund gesehen zu haben.

Ihre Stupsnase sah von der Seite rührend kindlich aus, aber von vorn verhalten, fast leidenschaftlich. Das Zwischenreich spielte in immer neuen Tönen.

Während er zu Boden blickte, stellte er sich vor, er wäre Bildhauer. Oh, er wäre niedergekniet, hätte seine Hände emporgehoben und hätte ihre schmalen Hüften, ihren glatten Rücken mit fest geschlossenen Augen in langen Strichen geformt.

Die unablässige Beschäftigung mit Tanjas Bild wirkte auf ihn wie Kokain, beglückend und betäubend zugleich. Er überdeckte damit seine steigende Sucht nach ihrem Selbst; doch er mußte die Dosen seiner Hingabe stündlich steigern.

Er hatte sich zuerst damit abfinden wollen, daß alles zwischen ihnen zu Ende sei; er war damit einverstanden, sich «zurückzufalten in der Knospe Schloß». Er hatte sich in die Unabänderlichkeit des Verzichtnüssens so hineingelegt, daß ihm die ersten Tage des Zusammenseins mit Tanjas äußerer Erscheinung wie ein unverbindliches Geschenk vom Himmel vorkam. Er nahm ihr ja nichts und vergab sich auch nichts, dachte er. Es war also alles in Ordnung. Er störte sie ja nicht.

Aber warum ließ sie sich auch so gar nicht stören? Obwohl er darüber froh sein wollte, quälte es ihn immer mehr. Im Vorlesungssaal war alles immerhin noch irgendwie verständlich, man war in einem großen öffentlichen Saal, in der Kirche, auf dem Marktplatz sozusagen, man verschwand in der Menge; aber hier im Salon, wo sich keine zehn Personen befanden, wo man höchstens drei Meter voneinander entfernt war, und man sich jeden Moment anbliden konnte, wie war hier dieses Phänomen zu erklären?

Es konnte dafür nur eine Erklärung geben: daß sie irgendwelche Scheuklappen trug, daß sie deshalb nicht nach links und rechts schaute, weil sie fasziniert war von irgendeinem Punkt, genau so wie er...

Es bohrte in ihm Tag und Nacht, zuerst ganz leise, dann immer stärker, bis mit einem Mal die Stichflamme zischend durchbrach.

Es war an dem Abend, als Guhrig im Seminarsalon auftauchte. Guhrig kam übrigens so herein:

Eines Abends wurde darüber diskutiert, warum die Schlüsseltheorie von allen Richtungen der Psychologie so angefeindet werde, ja «angefindet werden müßte», wie es Rosner zurechtlegte. Er wies darauf hin, daß es sich um eine zwangsläufige Reaktion der zünftigen Psychologie gegen ihre bevorstehende Enthronung handle.

Da wollte ein junger Student, der bisher seinen Mund noch nie aufgetan hatte, auch etwas zum Thema beitragen: Er hätte heute auf der Universität zufälligerweise folgenden Ausspruch von einem gewissen Heinrich Guhrig über die Schlüsseltheorie gehört:

«Gescheiter als eure ganze Wach- und Schlafgesellschaft ist ein handfester Seeleneinbrecher.»

Der Student, der bis über die Ohren rot geworden war, hatte das Zitat gut gemeint als Beweis für die Anfeindung, aber es kam etwas plump heraus.

Es herrschte einen Augenblick betretenes Schweigen. Annaliese Vreni stieg über die Stimme, da sagte Rosner mit verbissener Stimme:

«Diesen Guhrig kenne ich, das ist ein ganz gefährlicher Bursche.»

Frau Vreni betrachtete Rosner interessiert, ja mit unverhohlener Befriedigung, und sagte:

«Es wäre eigentlich ganz interessant, einmal einen solchen Opponenten für die Diskussion einzuladen.»

Rosner meinte, es hätte keinen Sinn, worauf sie eine Oktave höher erwiderte:

«Keinen Sinn? Das ist ja interessant!»

Schon für den nächsten Abend wurde Guhrig eingeladen. Rosner hatte sich entschuldigen lassen.

Der Einfluß, den Guhrig vom ersten Moment an auf Annaliese Vreni gewann, war überraschend. Er sagte ihr gleich beim ersten Zwiesgespräch, sie stünde ja unter Rosners Kuratel.

Das Blut stieg ihr zu Kopf, nicht über Guhrig, aber über Rosner. Guhrig lieferte gleich eine bissige Charakteristik von Rosner, diesem subtilen Beamten, diesem

spitzen Streber, der einfach Frau Burkmayers Generosität, gleichzeitig aber auch ihre Ideen ausnützen wollte. Rosner fürchtete sie, übrigens auch ihn. Guhrig ließ durchblicken, daß er die ganze Schlüsseltheorie direkt kindlich fände, daß aber ihre Passepartouttheorie, gegründet auf der nur ihr eigenen intuitiven Auffassung der Charakterphänomene, genial wäre. Er sei entschlossen, darüber ein Buch zu schreiben, und zwar unter dem Titel: Burkmayersche Psychognomik, natürlich nur, wenn sie es gestatte.

Es endete damit, daß sie in der nächsten Sitzung ganz unerwartet die Mitteilung machte, sie habe Herrn cand. phil. Guhrig von der Stiftung ein Stipendium von 5000 Mark zugesichert und zwar zur Ausarbeitung ihrer Psychognomik, mit der sie sich schon längere Zeit beschäftige.

Rosner hatte die Geistesgegenwart, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, allerdings verweigerten ihm hiebei die Gesichtsnerven die Gefolgschaft, denn er war weiß wie Käse, während er seine Freude darüber ausdrückte, daß die Schlüsseltheorie schon in so kurzer Zeit «unsere verehrte Gönnerin» zu einer selbständigen Arbeit angeregt habe.

Annaliese Vreni veranstaltete jetzt eigene Abende der Psychognomik, wo auf Vorschlag von Guhrig vor allem intuitive Charakterkunde getrieben wurde.

Sie nahm ausschließlich allgemein bekannte Persönlichkeiten von Herburg vor, und zwar mit Vorliebe solche, die früher in ihrem Salon Champagner getrunken hatten.

Frau Vreni ging immer vom Körperbautypus aus und stellte, wie man boshafterweise erzählte, immer zuerst die Grundfrage: Zykloid-gutmütig mit Neigung zum Fettsatz oder schizoid-bösartig mit Neigung zur Auszehrung. Hatte man das Glück, in die erste Gruppe eingereiht zu werden, dann wurde man mit einer Aufschrift, wie: flott-hypomanisch oder schwerblütig-genießerisch beiseite gestellt. Sowie aber das Wort schizoid züngelte, roch es nach Schwefel, und Guhrig blies dann mit vollen Backen in die Flamme. Und wurde schließlich von Frau Vreni das Wort: schizophoren ausgesprochen, dann war es wie ein Todesurteil, wie ein Signal zur Hinrichtung:

Sie und Guhrig stürzten sich wie die Aasgier auf das Opfer und rissen ihm die Eingeweide aus dem Körper oder vielmehr aus der Seele. Sie überschrien sich mit Worten, die wie die gerupften Federn in der Luft herumflogen:

Pack, Parasit, Bourgeois, Prolet, Kreatur!»

Sie nahm fürchterliche Rache für den vergeblich geflossenen Heitz-Monopol.

So wenigstens wurde alles in gewissen Universitätskreisen dargestellt, verbürgte Tatsache aber ist es, daß eines Tages auf der schwarzen Tafel der Universitäts-aula ein mit Maschine geschriebenes Plakat prangte:

Heute abend

GROSSE VORSTELLUNG

Schizovrenierl und der Neurosenkavalier

Seminar der Annaliese

Rosner, der den Zettel als einer der ersten entdeckte, wurde zum zweitenmal käseblond. Doch es war zu spät; zwei Studenten hatten das Plakat schon vorher schmunzelnd entziffert.

Die Rakete ging los, stieg in die Luft und fiel mit tausend Funken fröhlich prasselnd nieder.

Aber diesmal hörte Annaliese Vreni nichts oder wollte nichts hören. Sie schritt wie sakrosankt durch die Straßen Herburgs mit nach oben gerichtetem Blick, unbekümmert um die übrige Welt.

X.

Wohin auch Hellmann kam, überall sprachen sie vom Schizovrenierl. Aber er hörte kaum hin; er war mit etwas anderem beschäftigt.

Er hatte mit diesen seinen eigenen Augen, aus aller-nächster Nähe, etwas beobachtet, das ihn erstarren ließ.

Er, der auf seiner ständigen Rückfahrt von des Sprechers Mund Tanja streifte, konnte gar nicht anders als mit untrüglicher Sicherheit dieses Neue feststellen:

Seitdem Guhrig im Zimmer war, zogen auch ihre Augen, zuerst ganz undeutlich und leise, dann aber immer stärker, die gleichen Striche wie er, diese schamhaften zufälligen Geraden durch einen, immer nur durch einen und denselben Schnittpunkt, der für sie... in Guhrigs Brillengläsern lag.

Hellmanns Gedanken, die Tanja Tag und Nacht umkreisten, ohne sich ihr nähern zu können, fühlten eine heftige Erschütterung in ihrer Bahn. Da war knapp neben ihr ein Trabant sichtbar geworden, und mit einem Mal verstand Hellmann, was sie die ganze Zeit in so merkwürdigem Abstand von ihm festgehalten hatte.

Es war nicht Eifersucht gegen Guhrig, was in ihm aufsprang, es war ein panischer Schrecken vor irgend einem unbekannten Gesetz, das Guhrig gegen Tanja anwandte. Er glaubte deutlich zu fühlen, wie Guhrig um Tanja herum, die er anscheinend gar nicht beachtete, irgendwelche Kreise zog, denen sie immer mehr verfiel.

Ein Angstgefühl würgte ihn. Er mußte Tanja unbedingt sofort aus diesen Kreisen reißen, die stündlich enger wurden. Aber was sollte er tun?

Hellmann stand vor der Burkmayervilla und starrte in höchster Erregung auf das schwarze Parkgitter mit

(Fortsetzung Seite 311)

CRIVY



Handlich und praktisch

ist **Kaweco-Sport**

die ideale Schreibgarnitur: Einerstklassiger Füllhalter, geschlossen nur 9,5 cm lang, geöffnet von normaler Länge 15 cm, klein im Format, doch groß in der Leistung, der ideale Halter für den Sportmann und für die Dame, da er überall, selbst in der kleinsten Handtasche, Platz hat. Dazu den guten Kaweco-Füllstift, beides im eleganten Leder-Etui.

Komplett Fr. 25.-

In guten Papeterien zeigt man Ihnen diese praktische Neuheit gerne.



Nutzen Sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher Haarforschung:

4

Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu der Erkenntnis, daß mikroskopisch kleine,

pilzartige Keime

auf Haar und Haarboden eine häufige Ursache von Schuppenbildung, Haarausfall und quälendem Kopfsjucken bilden. Trilysin vernichtet zuverlässig diese Schädlinge.



HIER

der wissenschaftliche Beweis:



Pilzartige Schädlinge in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung.



Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Tun Sie rechtzeitig das Richtige:

Machen Sie

Trilysin

zum Inbegriff Ihrer Haarpflege!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gefunden, schönen Haares. Es führt Ihrem Haar wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, und schützt vor dem Überhandnehmen schädigender Keime. Trilysin Flasche Fr. 4.25 und Fr. 6.75. Bei trockenem, sprödem, Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche Fr. 2.-.



TRILYSIN-HAARPFLEGE - IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG!



Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei. Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.75.

W. BRANDLI & CO., BERN

Schnebli Albert-Biscuits



leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich. In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Leidende Männer

bedürfen bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Kraftschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und leiten eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472



PFLANZENKÜBEL

aus neuem La Eichenholz, erstklassige Ausführung wie Abbildung. Reifen schwarz, Naturfarbe, Boden durchlöchert, 2 Dauben eingeklebt zum Tragen, liefert geg. Nachn. zu folg. Preisen:

überer Durchm. (Ausnahme)	cm 25	30	35	40
Fr. 4.-	4.50	6.30	8.-	
cm 45	50	55	60	
Fr. 9.60	10.30	12.20	14.50	

Preise ab Basel. Mengenbezug Rabatt. W. Bühler-Kähny A.-G., Basel 19



Sie genesen schneller

durch das Aufbau- und Wiederherstellungsmittel Elchina.

Es hilft Ihrem Körper, die Nahrung wieder richtig zu verarbeiten und bringt Ihnen guten Appetit. Es stärkt Ihre Nerven und verbessert Ihr Blut. Ihre Schwäche weicht bald einem herrlichen Gefühle des Wohlbefagens.

Nach Krankheit und Wochenbett die goldene Regel:
3 x täglich

ELCHINA

Ein Hausmann-Produkt

Orig. Fl. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25, Kurp. 20.-
Erhältlich in Apotheken

den goldenen Spitzen. Er stand allein da. Die andern waren schon gegangen.

Auch Guhrig war schon weg.

Warum hatte er ihn nur gehen lassen? Warum war er ihm nicht gleich nachgegangen?

Dabei wußte Hellmann gar nicht, was er mit ihm hätte anfangen sollen, er fühlte nur, daß es ihn unwiderstehlich zu ihm hintrieb. Und er wußte ganz genau, daß sich hinter diesem Guhrig irgend etwas verbarg, was er aufdecken mußte. Er mußte unter allen Umständen an ihn herankommen. Einerlei wie. Er mußte in ihn hineinhorchen, hineinspähen, mußte irgend etwas ergründen, was er sich nicht erklären konnte, was ihn aber maßlos quälte. Nein, er durfte es für keinen Fall aufschieben.

Hellmann lief gleich zum Pedell und erkundigte sich nach Guhrigs Adresse. Böttcherstraße? Er wohnte also in dem kleinen Gärtnerhäuschen? Hellmann wußte selbst nicht, warum er darüber erschrak.

Er machte sich sofort auf den Weg. Doch je näher er hinkam, desto langsamer ging er. Er überlegte sich, er wollte Guhrig unter einem harmlosen Vorwand aufsuchen. Er wollte ihm sagen, er wäre ganz zufälligerweise vorbeigekommen, und da wäre ihm eingefallen, daß er schon längst die Absicht hatte, sich bei ihm die Psychologie von Fröbisch auszuborgen. Doch da war ja schon das Häuschen.

Er ging noch langsamer und blieb schließlich stehen, aber nur einen Augenblick, dann gab er sich einen Ruck und trat durch die Gartentür. Dabei hatte er den Eindruck, als ob jemand oben am Fenster verschwunden wäre.

Hellmann glaubte zu spüren, wie er einer feindlichen Atmosphäre entgegentrieb, während er im Halbdunkel tastend die knarrende Holzterrasse hinaufstieg.

«Herein!»

Er war überrascht, als ihm Guhrig sichtlich erfreut entgegenkam.

«Setzen Sie sich nur», sagte Guhrig mit seiner übertrieben deutlichen Stimme, indem er auf den Stuhl hindeutete, «ich gehe auf und ab».

Hellmann hatte plötzlich das eigentümliche Gefühl, als ob er hier erwartet worden wäre. Bevor er noch erklären konnte, warum er gekommen sei, sagte Guhrig:

«Ich habe heute leider nur ein paar Minuten Zeit. Ich erwarte Besuch, aber kommen Sie doch morgen um halb acht, da bin ich zu Hause».

Hellmann wollte gleich gehen.

«Nein, nein», sagte Guhrig eifrig, «setzen Sie sich nur, ein paar Minuten habe ich noch Zeit. Er warf einen schrägen Blick durch das Fenster. «Ich habe gerade diesen Mist von Bertin gelesen», er deutete auf das Buch, das

mit den Seiten nach unten aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Es war «Der rote Hahn», von dem jetzt alle sprachen. «Der ganze Inhalt des Buches besteht darin, daß dieser Kerl gerade das zu beweisen sucht, woran er selbst nicht glaubt.»

«Ja», sagte Hellmann, der das Buch vor einigen Monaten mit großem Interesse gelesen hatte, «ich erinnere mich auch an so eine Stelle. Warten Sie, wie war es doch? Ach ja: Mut ist die Überzeugung von der eigenen Wertlosigkeit.»

«Aber das ist ja gerade die einzige Stelle, welche wirklich seine Überzeugung ausdrückt, die übrigens auch absolut richtig ist.»

«Was?» rief Hellmann, «Mut ist die Überzeugung von der eigenen Wertlosigkeit, aber da wäre ja Feigheit die Überzeugung vom eigenen Wert.»

«Nur langsam», in Guhrigs Augen glänzte etwas wie Schadenfreude, «Sie haben so eine, na, sagen wir, einfache Art, die Dinge zu sehen. Man appelliert mit dem Wort Feigheit an den Stolz, reagiert natürlich mit Ablehnung, und damit ist die Frage auch schon bequem erledigt. Aber worin besteht denn Mut? In der Bereitwilligkeit, für Ehre, Vaterland usw. sein Leben einzusetzen. Nun stellen Sie sich einmal vor: Aus unendlich vielen Myriaden von Zufällen heraus haben gerade Sie die unerhörte Gelegenheit, auf einem Planeten in Existenz treten zu dürfen; und diese unendliche Größe wollen Sie gegen so einen lächerlich kleinen Wert aufs Spiel setzen, ohne Ihre eigene Wertlosigkeit damit zuzugestehen? Denken Sie an den Weltkrieg. Die ganze Welt hat geblutet an der Wunde vom Mut. Millionen zerfleischte Leiber, qualverzerrte Gesichter, mit flackerndem Wahnsinn in den Augen. Blut — ich sehe nichts als Blut.»

Er wiederholte das Wort «Blutth» noch einmal mit einer martyrerhaften Gebärde, die fast etwas Ergreifendes hatte.

Ganz unvermittelt sah er auf die Uhr, und dann blickte er schnell zum Fenster hinaus.

«Ja, ich glaube, Sie müssen gehen», Hellmann stand auf, «also morgen um halb acht».

Hellmann ging in den Stadtpark und setzte sich auf eine Bank. Ihm war so elend zumute.

Plötzlich griff er sich mit der rechten Hand an den Kopf. Er hatte gedacht, er hätte seinen Hut bei Guhrig liegen gelassen, aber nein, es war etwas anderes, etwas viel Wichtigeres, was er dort vergessen haben mußte. So eigensinnig er sich abquälte, es wollte ihm nicht einfallen.

Er mußte an Guhrigs Schadel denken. Seine Stirn sah in der Nähe übertrieben hoch aus, darunter lagen unter den dicken Brillen die Augen, eingebettet in graue Schatten; und sein Mund hatte einen so eigentümlich gekräuselt-

ten Ausdruck. Er formte mit den schmalen Lippen jedes Wort so, als ob er jeden Buchstaben mit einem Schmerz bezahlen und den Zuhörer dafür verantwortlich machen müßte.

In Hellmanns Ohren tönte das Wort: Also morgen um halb acht. Wie bei einem Zahnarzt. Er gab einfach die Zeit an, wann Hellmann anzutreten hatte. Und dieses: «halb achtth», wie er es aussprach und wie er ihm dieses spitze «th» noch mit der Hand krampfhaft nachschob. Hellmann dachte an Tanja, ein Schauer überlief ihn.

Am nächsten Nachmittag fanden sie sich bei Frau Burkmayer ein. Es waren ihrer elf. Die Fauteuils waren ungezwungen im Kreis herangestellt.

Tanja und Guhrig saßen sich ungefähr gegenüber, und Hellmann hatte seinen Platz zwischen beiden.

Das ergab eine Konstellation, die ihn noch lange nachher bis tief in seine Träume verfolgen sollte.

Kaum spürte er, daß Tanjas Blick über Guhrig hinwegstrich, da streiften schon seine Augen ihr Gesicht, aber im gleichen Moment fühlte er, wie sich der Eckpunkt des Dreiecks in ihn einbohrte: Er fühlte Guhrigs Blick auf sich ruhen.

Je mehr er sich bemühte, diese klebrige Stechfliege auf seinem Augenlid nicht zu merken, desto mehr fühlte er sich gereizt, und dabei wußte er, daß es Guhrig wußte. Schließlich hielt er es nicht länger aus. Er warf sich förmlich gegen das starrende Auge und schüttelte es ab, doch dabei nahm er Guhrigs hämisches Lächeln mit. Aber da war ja auch diese Handbewegung, die er noch nie so deutlich gesehen hatte, wie eben jetzt. Sie schien ihm alles zu verraten. Aber was nur?

Hellmann bemühte sich vergebens, diese Bewegung zu verstehen, indem er sie in Gedanken nachmachte. Guhrig hielt die Finger gespreizt, als hätte er eben Kegel geschoben, und versuchte mit krampfhaftem Druck nach links die Richtung der rollenden Kugel noch nachträglich zu korrigieren.

Dazu kam diese eindringlich gequält quälende Stimme, deren Wirkung Hellmann fast körperhaft zu sehen vermeinte.

Von Rosner sprühte ein spitzer Strahl des Hasses auf Guhrig zurück. Frau Burkmayer wurde wie eine Bogen-schne gespannt, rückweise immer weiter, bis sie schließlich losschnellte. Und Tanja, auch sie wurde von dieser Stimme aufgeladen, von dieser Stimme, die so tat, als ob sie zu allen spräche, nur zu Tanja nicht.

Oh, diese grauenhafte Stimme, die schamlos in die Ritzen dieser Mädchenseele drang. Es lief ihm kalt über den Rücken.

Hellmann fühlte sich krank, zerfressen vor Haß und Ekel, aber er ging trotzdem am Abend zu Guhrig. Es zog

Nach dem Rasieren:

SCHERK

TARR

Keine trockene Haut - Keine Infektion - Keine Flechten - Kein Spannen

Seine Ruh'

Ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benützt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastik formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar nur Fr. 2.70. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

FRU
FRA



Bäumli-Habana-Stumpen

aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.-

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See

Frauen, welche an Nerven-schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmuseum Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Neuerscheinung

Monique Saint-Héliar

Morsches Holz

Roman

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von R. J. Humm. Umfang 416 Seiten, Ganzleinen Fr. 8.50

Mit der Dichterin Monique Saint-Héliar erhält die welsche Schweiz nach Ramuz zum zweitenmal eine repräsentative Figur, die sich in den Kreis des europäischen Interesses stellt. Das Eigenartige an dem Buch ist die Kraft, mit der Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften in jeder Einzelheit vor uns lebendig werden. Die Schilderung des jurassischen Winters wird dem Leser so unvergänglich bleiben, wie die Darstellung der Gemäuer im Lichte des Kamins und der Petrol-lampe. Dieser Roman wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag A.-G.
Zürich

Hände, die ein schicksal ändern können

Eine schöne Hand bleibt ewig in der Erinnerung... eine schöne Hand bedarf aber auch sorgfältiger und liebevoller Pflege. Der regelmässige Gebrauch von Elizabeth Ardens Hand-O-Tonik wird Rauheit beseitigen und die Hände herrlich weich und weiss machen; ihr Nagelöl kräftigt brüchige Nägel, und der Nagel-hautentferner vermeidet harte Nagelhaut.

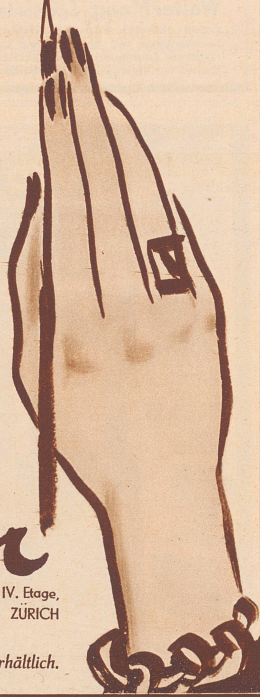
Hand-O-Tonik - Frs. 5.50 • Nagelöl
Frs. 3.25. Nagelhautentferner - Frs. 5.25

Elizabeth Arden

25, Old Bond Street,
LONDON, W.1

30, Bahnhofstrasse, IV. Etage,
ZÜRICH

auch
in allen erstklassigen Geschäften der Schweiz erhältlich.



ihn hin. Und hätte sich auch alles in ihm dagegen gestemmt, er wäre doch hingegangen.

Um punkt halb acht war er dort. . . Er hatte sich vorgenommen, sich gegen nichts zu stemmen oder zu sperren. Er wollte nur hinhören, nur hinhören.

Guhrig empfing ihn mit so offensichtlich Freude, daß sich Hellmann einen Augenblick lang seiner Hintergedanken fast schämte.

Guhrig rückte ihm gleich einen Stuhl zurecht, fast zu eifrig und zu selbstverständlich; Hellmann mußte wieder an den Zahnarzt denken.

«Welchen Roman haben Sie eigentlich am liebsten?»

«Die Karamasow», antwortete Hellmann ohne Zögern.

«Und was schätzen Sie daran am meisten?»

«Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wo man den Roman anpackt, ist er grandios. Es steckt soviel Lebenbejahendes in ihm, trotz aller Widerstände. . .»

Guhrig bog sich vor Lächeln. «Hähä, na, Sie sind also auch darauf reingefallen. Sie haben noch nicht bemerkt, daß diese Russen nichts machen als schwatzen und schreien. Sie schreien nur, daß sie handeln werden, aber sie handeln nicht, aus lauter stinkender Güte, und selbst wenn sie einen erschlagen, muß es noch ein anderer für sie tun.» Guhrig warf alles in einen Topf, dieses ganze russische Pack, Dostojewsky, Aljoscha, den Staretz und das ganze «verlogene Christentum».

Dabei rannte er von der Tür zum Fenster, durch das er immer einen schrägen Blick auf die Straße jagte, und von dort wieder zur Tür zurück.

Zwischendurch warf er Hellmann prüfende Blicke zu, die immer länger an ihm haften blieben, um ihn schließlich gar nicht mehr loszulassen. Einwände, die in Hellmann aufkeimten, riß er ihm von den Lippen weg und warf sie als wertlos beiseite. Er schien Hellmanns verborgenste Gedanken zu kennen, schien zu fühlen, daß Hellmann darunter litt, sich nicht gegen diese Besudlungen schützen zu können.

Wie ein böser Zahnarzt bohrte er den Schmerzenspunkten seines Patienten nach und kam schließlich auf Lise, auf «die Russin».

«Da haben Sie noch so ein Exemplar von Lebensbejahung. Diese Russin in höchster Potenz, diese kleine, heilige Braut des heiligen Aljoscha, mit ihrer Phantasie von dem gekreuzigten Kind, vor dem sie ihre Himbeerkonfitüre löffelt. . . Diese heiligen Russinnen! Wissen Sie, was man mit diesen kleinen heiligen Dingen machen sollte?» Er geriet in schmatzende Aufregung. Er flüsterte, indem er sich Hellmann näherte, mit speichelnder Stimme: «Man sollte sie. . .»

«Nein, genug, genug», schrie Hellmann und hielt sich die Ohren zu; er sah ihn lachen. Guhrig hatte seine mageren Finger krampfhaft gespreizt. Sein Mund war halbgeöffnet, bereit, ihm noch etwas ins Ohr zu geifern.

«Genug!», schrie Hellmann noch einmal. Er ging, ohne seine Hände von den Ohren zu nehmen, rasch zur Tür, dann griff er schnell nach seinem Hut am Türhaken und ging ohne sich umzudrehen. Ihm kam vor, als hörte er hinter sich ein böses Lachen.

Stundenlang lief er im Stadtpark herum und sagte immer wieder halblaut vor sich hin: «Brr! und «Pfui!»

Er hatte einen irrsinnigen Abscheu vor dieser Bestie. Das war ja der reinste Sadist. Doch es war nicht das. Da war noch etwas anderes, Hellmann fühlte es ganz deutlich. Dort, als Guhrig auf ihn zugeing, glaubte er es plötzlich zu verstehen. Es lag ihm auf der Zunge. Aber was war es doch nur? . . . Und Tanja? . . . Sollte er sie warnen? Aber wovor? Es war doch gar nichts Greifbares da.

Eine Blutwelle stieg ihm zu Kopf bei dem Gedanken, daß er Tanja deshalb ansprechen sollte. Aber das war ja vollkommen ausgeschlossen.

Hellmann verbrachte eine schlaflose Nacht. Unruhig wälzte er sich von einer Seite auf die andere.

Er sah diesen magern Schädel vor sich und hörte dazu diese Worte, die sich wie ecklige spitze Tiere in seine Seele einbohrten. Er sah, wie sich die kleine Affenhand spreizte und gierig nach ihm griff. Er zuckte zurück. Zum Teufel, er wird doch nicht zurückweichen! Nein, er wollte ausharren, sich allem stellen, was auf ihn eindringen mochte.

Hellmann setzte sich in seinem Bett auf, schloß seine Augen und ließ noch einmal alle diese gequält quälenden

Worte Guhrigs über sich ergehen. Er stellte sich dabei vor, wie ihm Guhrig ganz nahekam. Da. . . da. . . jetzt fühlte er es wie einen Induktionsstrom. Er zitterte vor Aufregung. Es war wie eine Wünschelrute, die in seinen Händen ausschlug. Gott sei Dank, jetzt hatte er es, jetzt wußte er es, jetzt wußte er, wie er Tanja retten konnte.

Er riß seine Augen gewaltsam auf. Aber es war wieder weg. Grenzenlose Mutlosigkeit befahl ihm.

In den nächsten Tagen und Nächten mußte er immer wieder an dieses Etwas denken, das fix und fertig in ihm lag, das er nur herauszuheben brauchte, dieses Etwas, das er so bitter notwendig brauchte. Vielleicht, wenn er noch einmal zu Guhrig ging, konnte er es herausholen. Aber er konnte sich nicht dazu überwinden.

Die Seminarstunden wurden ihm zur Qual, er sah fast gar nicht mehr Tanja an, aber es half nichts, er fühlte trotzdem diese Glasagen auf sich ruhen.

Oft fragte er sich: Warum gehe ich überhaupt noch hin? Aber nicht hingehen, das wäre ja noch qualvoller.

XI.

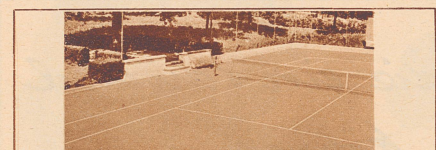
Frau Burkmayer schloß die Sitzung. Es war halb sechs Uhr. Alles brach auf.

Hellmann ging als der letzte. Er trat auf die Straße. Er wußte, daß Tanja dort vorn ging und einige Schritte hinter ihr Guhrig.

Eigentlich wollte er kehrt machen und in der anderen Richtung auf Umwegen nach Hause gehen. Aber er konnte nicht. Er war wie gebannt von Guhrigs Gang. Es sah so aus, als ob Guhrig auf einer frisch geteerten Straße ging, er riß seine Absätze immer so merkwürdig vom Boden los.

Hellmann hatte es noch nie so deutlich beobachtet wie heute, wahrscheinlich deshalb, weil Tanja vor ihm schritt, schwebend wie ein Boticelli.

Sie ging rasch. Guhrig machte anscheinend Anstrengungen, sie zu überholen. Jetzt war er knapp hinter ihr und jetzt. . . jetzt streckte er seinen Kopf vor und flüsterte ihr etwas zu und stapfte, sie überholend, davon.



Walter Maag, Sportanlagen, Zofingen
erstellt elastische Hart- und Weichbeläge für jeden Sport. Tennisanlagen mit Belägen ohne Unterhalt und ohne zeitraubende Bepflanzung. Weich- und Hartbeläge für Tennis- und Sporthallen. Verlangen Sie unverbindliche Besuche und Offerten.



UTO Aufzüge

die neuzeitlichen, geräuschlos laufenden Anlagen mit neuesten Sicherheitsvorrichtungen liefert:

UTO

Aufzug- und Kranfabrik A.-G.

Zürich 9



Sie gefällt ihm. Was macht diese Frau so begehrt? — Ihre Charme und die Gepflegtheit. Gepflegte Frauen sind beehrte Frauen. Bitte meine Damen. Es braucht ja so wenig, um eine gepflegte Frau zu sein. Täglich ein paar Minuten Zeit und die richtigen Hautpflegemittel. Die hautnährende Hygis-Crème, die milde Hygis-Seife, der feine Hygis-Puder sind Hautnährpräparate, die sich jede Frau leisten kann und die sich bewähren. Hygis-Hautnährpräparate sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.



HYGIS-Crème Tube 1.50
Topf 2.-
HYGIS-Seife 80 Cts.
HYGIS-Puder Fr. -.75, 1.25

CLERMONT ET FOUET
PARIS GENEVE



FAHRPREISERMÄSSIGUNG 50 %

NEAPEL „DIE GOLDENE RIVIERA“

Besuchen Sie die Stadt und ihre Umgebung: Amalfi, Capri, Caserta, Castellammare, Cuma, Herculaneum, Ischia, La Solfatara, Pompei, Positano, Paestum, Ravello, Sorrent und den Vesuv

AUSSTELLUNG DER NEAPOLITANISCHEN MALEREI
DES 17., 18. UND 19. JAHRHUNDERTS IM CASTELLO ANGIOINO
(März-Juni 1938)

Klassische Vorstellungen in Pompei und Capri. Augustus-Gedenkfeier anlässlich der 2000. Wiederkehr seines Geburtstages in Cuma und in der Kaiserlichen Villa von Capri. Opernsaison im Theater S. Carlo (Januar-Mai). Symphonie-Konzerte. Blumen-Korso. Piedigrotta-Feiern. Gesangsdarbietungen.

Auskünfte, Prospekte: ENIT-BAHNHOFSTRASSE 51, ZÜRICH
ENTE PROVINCIALE PER IL TURISMO, NEAPEL
Ufficio Informazioni: Via S. Carlo, 15 - Telef. 20965

NEAPEL Hotel Vesuve I. Rg. Am Meer

NEAPEL Parker's Hotel I. Rg. | **Hotel Britannique** II. Rg.

NEAPEL Pension Westend, Salita Piedigrotta 3 (a. Bhf. Mergellina). Vorn. Haus am Meer. Gepfl. Küche.

CAPRI Hotel Pagano Vittoria Germania
Der beste Aufenthalt auf der Insel, die man nie vergißt. Prospekte durch Hotel

QUISISANA Royal Palace Hotel. Saison: Juni-Okt.
(Castellammare di Stabia-Neapel) Herrl. Aufenth. in Hügellandsch. Mineralwasser-Trinkkur in d. berühmten „Terme Stabiane.“ Hotel-Prospekt

POMPEI Hotel Rest. Suisse. Hotelbons Kafeg. C



Hallwiler Forellen

die traditionellen leichten 10er Cigarren

Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a./See

Tanja schwankte ein wenig, Hellmann glaubte es ganz deutlich zu sehen, und dann wurde ihr Schritt so merkwürdig schwerfällig. Das war doch Tanja nicht.

Eine namenlose Angst ergriff ihn. Er konnte seine Augen nicht losreißen von diesen stumpfen, müden Schritten: Sie war wie eine Möwe, die nicht mehr fliegen konnte, sie war wie eine Möwe, die sich mühsam auf ihren Füßen fortschleppen mußte. Hellmann folgte ihr von weitem nach, bis sie in die Kastanienallee verschwunden war.

Aber was war denn nur geschehen? Er fühlte, wie sich seine Brust zusammenkrampfte, als wollte sie ein heißes Aufschludzen zurückpressen.

Hellmann ging. Er ging und wußte nicht wohin. Doch mit einem Male stand er vor Guhrigs Häuschen und Guhrig stand dort oben am Fenster und sah ihn feindselig an und trat nicht zur Seite.

Hellmann stieg hinauf.

«Störe ich?»

«Aber gar nicht», sagte Guhrig lauernd und wartete eine Weile. «Ich freue mich immer, wenn Sie kommen...» Er machte wieder eine Pause, als ob er auf etwas wartete, und als nichts kam, legte er plötzlich aufgeräumt los:

«Sagen Sie Hellmann, glauben Sie an Gott? Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen diese Frage stelle, aber Ihnen kann man ja alles zutrauen.»

Er nötigte Hellmann Platz zu nehmen. Er lief wieder auf und ab, vom Fenster zur Tür und von der Tür zum Fenster.

«Glauben Sie an Gott?» fragte er noch einmal.

«Ich glaube... an das Göttliche», sagte Hellmann zögernd.

«Was verstehen Sie unter dem Göttlichen?»

«Das sind Dinge, über die ich nicht sprechen kann und auch nicht sprechen will.»

«Sie sprechen nicht darüber, weil Sie genau fühlen, daß nichts dahinter steckt.»

«Gerade im Gegenteil. Es gibt Dinge, hinter welchen zuviel steckt, um es in Worte zu fassen.»

«Ae—h! Ich verstehe, Sie haben einfach Angst, daß man Ihr Göttliches sofort entlarvt, wenn man es ein bißchen näher ansieht. Oder haben Sie keine Angst? Nun, dann nennen Sie doch wenigstens etwas, was Sie in der Welt göttlich finden. Es wird Ihnen doch wenigstens irgend etwas einfallen, irgendeine göttliche Kleinigkeit?»

«Die Welt ist doch voll davon», sagte Hellmann widerstrebend. «Nehmen Sie Opferbereitschaft, Mitleid, Liebe, Streben nach Vollendung, Güte.»

«Ach so, das nennen Sie also das Göttliche. Opferbereitschaft! — Wissen Sie, daß das schon Feigheit ist in höchster Potenz, in chronischer Form. Man ist bereit, die Waffen schon vor dem Kampf hinzuschmeißen. Man streckt seine Hände hin. Da, nehmt mich, bindet mich, macht mit mir, was Ihr wollt! Habt Ihr mir auf die eine Backe geschlagen, dann haut mir auf die zweite noch dazu. Pfui Teufel! — Und Mitleid. Was ist denn Mitleid anderes als eine Verstopfung der moralischen Verdauung. Man braucht kein Nietzsche zu sein, um zu verstehen, daß Mitleid schon aus physiologischen Gründen zum Kotzen ist. — Und Streben nach Vollendung. Vollendung, das ist ja der Tod, und die letzte Vollendung, das ist die einbalsamierte Mumie. Und das sollen wir anstreben? Pfui Teufel, sage ich noch einmal. — Und Güte! Güte ist ein faux pas der Natur. Güte ist fette Zufriedenheit mit sich und der Menschheit. Wo die Güte auftritt, kommt die Natur zum Stillstand.»

«Hören Sie, haben Sie überhaupt schon einmal einen guten Menschen erlebt?»

«Nein, ich habe noch keinen guten Menschen erlebt, aber ich habe einmal von einem gehört. Das war ein Mensch, der übernachtete einmal in einem Hotel. Um zwei Uhr nachts wacht er auf und macht Licht. Da sieht er neben sich so einen Zettel hängen: Bitte dem Zimmermädchen zweimal läuten. Der Mann war so gut, er konnte diese Bitte nicht abschlagen. Er läutete zweimal. Hää!... Verstehen Sie denn nicht, daß das Wort Güte eine Erfindung alter zahnlöser Waschweiber ist, die noch möglichst viel von ihrer Mitwelt zusammenkratzen wollen? Die Natur ist nicht gütig, sie ist böse, Bewegung ist böse und Güte ist Stillstand.»

«Aber hören Sie», sagte Hellmann empört, «es ist doch gerade das Gegenteil. Güte, Liebe ist doch die treibende Kraft, welche die Welt im Gang erhält.» Hellmann war ganz außer sich. «Ich glaube an das Positive in der Welt, ich glaube an das Göttliche, ich glaube an Goethes Wort:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Strömt Lebenslust aus allen Sternen...»

«Hähähä, göttlich, göttlich, ja das ist wirklich göttlich, aber wissen Sie, was Ihr Goethe, Ihr gleicher Herr Goethe noch gesagt hat: Die Natur ist eine Orgel, auf der unser Herrgott spielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu. Da haben Sie Ihren ganzen Herrgott.»

Er sitzt an der Himmelsorgel und spielt sich was und läßt die Teufel in alle Ewigkeit die Bälge treten. Wahrscheinlich tritt er den Teufeln hier und da in die Gedärme, wenn er so ein Falsetregister braucht, so ein Qui-ick, Sie wissen, wie da in der Salome; und von dieser Einrichtung behauptet Ihr Oberlehrer dort aus Weimar, selbst die Dreieinigkeit könnte es nicht besser machen...»

(Fortsetzung folgt)

Die beiden Maultiere

Walliser Erzählung von Maurice Zermatten, übertragen von Waltrud Kappeler

Pierre Bovier band den Strick um die Eisenstange, die der Mauer nach geht, mit dem Handrücken schlug er seinem Maultier eins auf den Rücken, zum Zeichen seiner Freundschaft. Er zog aus dem Hafersack einen knisternden Wisch Heu, nahm seine zwei Käseläibe unter die Arme und schritt davon.

Dort oben war es immer noch Winter, nirgends war eine Befreiung zu sehen, schmutziger Schnee, halberschmolzen vom Föhn, deckte den ganzen Hang mit seiner leblosen Decke. Unter ihm bebten vielleicht schon die Halme des jungen Kornes. Das Gras lauschte auf den Ruf des Frühlings. Die Wurzeln zitterten in der frost-harten Erde. Ungeduld fraß an den Seelen der Menschen.

Die Ebene aber erglänzte im hellen Frühlingschein.

Pierre Bovier sah den Frühling von seinem Dorf Euseigne aus. Jeden Tag betrachtete er lange das Dreieck saftstrotzender Erde zwischen den schrägen Säulen des Taleinschnittes. Wie gerne hätte er seine Arbeits-hände in die feuchte Kälte der wiederlebten Reben gegraben. Er streckte den Kopf, er schaute und schaute. Dann hielt er es nicht mehr aus. Er konnte nicht länger in diesem vom Tod umsäumten Hause bleiben. Er nahm sein Maultier. Und er ging fort.

So stieg er zu Tal und zog sein Tier am Zügel. Das Maultier streckte seinen Hals dem Frühling entgegen. Zwei kleine Käseläibe hingen im Hafersack. Er würde diesen Käse verkaufen, er würde seine Schulden zahlen auf der Bank. Zwei Zwanzigfrankennoten, ein paar Gläser Wein, die man trinkt mit einem, den man in der belebten Stadt trifft, bevor man wieder in sein Dorf hinaufsteigt.

Das ist unser Leben.

Der Zügel streckt sich, das Maultier eilt vorwärts.

Jetzt sucht Pierre Bovier in der Stadt einen Platz, um seinen Käse aufzustellen.

Es ist herrlich warm. Die Sonne läßt ihre hellen Flecken auf den Straßenrändern tanzen, hält sie an auf den Gruppen von Frauen, hängt sich an die gelben Weidenkörbe, die an ihren Armen baumeln. In den Auslagen der Fischhändlerin versilbert sie zart die Schuppen, sie steckt Flittergold in das Fell der dicken Hasen, die für den Kochherd bestimmt sind.

«Was gilt der Käse?»

«Fünfundzwanzig Franken das Stück.»

Der Handel wurde abgeschlossen, und Pierre Bovier schritt geradewegs zur Bank, zog aus seiner Tasche einen grünen, schmutzigen Umschlag; zahlte. Als er wieder auf der Straße stand, spürte er plötzlich einen starken Durst im Grunde seiner Kehle und er beschloß, ihn so gleich zu stillen.

Trinken stillt aber nicht immer den Durst. Pierre Bovier bestellte drei Dezi, dann, immer noch durstig, nochmals drei. Es gefiel ihm ganz gut in dieser Wirtschaft voller Rauchwolken. Er traf hier jedesmal ein paar Freunde und die Wirtin konnte bezeugen, daß sie nicht auseinandergingen, bevor sie mehrfach Freundschaft getrunken hatten. Aber gerade heute kannte er keinen Menschen. Vielleicht kam doch bald jemand. Da war wohl am Nachbarstisch ein Bauer, einsam wie er. Er sah nicht gerade gesellschaftlich aus. Man konnte es immerhin versuchen...

Das Unglück wollte es, daß sie sich den Rücken drehten. Man mußte auf etwas warten, auf irgend etwas Gemeinsames, um sich nahezukommen.

Draußen wehte immer noch der frühe Februarfrühling durch die Straßen. Er war so schön, so leicht, so voller Lächeln, daß man brüderlich gestimmt wurde. Man litt unter seiner Einsamkeit... Da hielt er es nicht mehr aus.

«Was für Wetter!»

Der andere drehte sich um.

«Ja, man hat noch nie so etwas gesehen.»

Das genügte. Sie schlossen ihre Einsamkeiten zusammen, bestellten einen halben Liter.

«Gesundheit!»

«Gesundheit!»

Sie merkten bald, daß sie geschaffen waren, sich zu verstehen, da sie ja denselben Durst und dieselben Sorgen hatten.

So entstand auch bald eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen. Sie redeten über Viehpreise, Politik, über den Wein. Sie verstanden sich in allen Punkten: Das Vieh verkaufte sich schlecht. Die Regierung regierte noch schlechter. Was den Wein anbelangte, war es ein Jammer.

«Gesundheit!»

«Gesundheit!»

«Bei uns in Ayent...»

Ayent, aber das war ja das Dorf, das Pierre Bovier über der Ebene sah, ihm gerade gegenüber auf der anderen Seite der Rhone. Oft hatte er für sein eigenes Dorf diesen Flecken an der Sonne erwünscht, diesen frühen Frühling, während bei ihm — Aber heute wollte er sich nicht grämen.

Der Nachmittag verging im Nu, schon senkte sich das Abendlicht gegen die Scheiben. Die Nächte kommen noch früh, im Februar. Kaum hat man Zeit, sich schnell zu setzen und anzustoßen. Die Wirtin drehte den Schalter an. Wieder war es hell in der Wirtschaft. Die beiden Freunde freuten sich darüber und bestellten noch einen Halben.

«Die Konservativen...», sagte der eine.

«Die Radikalen...», der andere.

Sie verwechselten übrigens alles, setzten auf die Rechnung der Radikalen die politischen Fehler der Konservativen und beschuldigten die konservativen Führer ungeschickter Worte, die ein Führer der radikalen Partei ausgesprochen hatte.

Was machte das noch?

Sie verwechselten auch ihre Gläser und tranken bald aus dem einen, bald aus dem andern Glas.

Es schlug elf Uhr.

Die Wirtin verweigerte ihnen den letzten halben Liter. So blieb ihnen nichts mehr anderes übrig, als aufzubrechen. Sie erhoben sich und empörten sich über dieses herzlose Wesen, das sie vor die Türe stellte, stolpern zwischen den Tischen durch, maßen die Straße in ihrer ganzen Breite ab, vertrauten sich endlich den Mauern an, und als die Mauern aufhörten, stützten sie ihr gestörtes Gleichgewicht gegenseitig. Sie hätten gerne noch ein Glas getrunken, um die anderen Gläser aufzuheben. Aber alle Türen waren geschlossen. So mußten sie wohl oder übel verzichten und sie taten es, indem sie auf die schlechten Zeiten schimpften.

Sie beschlossen nun heimzukehren, der von Ayent nach Ayent und Pierre Bovier nach Euseigne.

«Wo hast du deinen Esel?»

«Da sich, neben deinem.»

Die Maulesel warteten in der kühlen Nacht.

Schwankend gaben sich die Gevatter die Hände und lösten dann ihre Tiere los. Es war nichts Kleines für sie, sich auf den Sattel zu schwingen. Immerhin gelang es dem von Ayent zuerst, nach einigen mißlungenen Versuchen. Und das Maultier ritt davon mit dem eiligen Schritt hungriger Tiere.

Der von Euseigne seinerseits brachte es nach vielen Versuchen und Verstößen gegen das zweite Gebot auch fertig, das Tier zu besteigen. Ein glücklicher Dusel verkürzte den Heimweg.

Fast zur selben Zeit fühlten die beiden Gefährten ihre Tiere unter sich anhalten.

Wir sind angelangt, sagten die erstarrten Gebärden des Esels.

«Wo bin ich?» stammelte der von Ayent, denn er kannte seine Scheune nicht mehr.

«Aber ich bin ja in Ayent», fluchte der von Euseigne plötzlich ernüchtert.

Nachdem sie die radikale Lehre mit der konservativen verwechselt hatten, dann ihre Gläser, hatten sie nun auch ihre Esel verwechselt. Aber diese hatten sich nicht geirrt im Weg.